



Glaubenssachen

Sonntag, 5. Mai 2024, 08.40 Uhr

Wir vom Posaunenchor
Dienerinnen und Diener des 150. Psalms
Von Reinhard Lassek

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

An diesem ersten Maiwochenende des Jahres erwartet Hamburg eine Flut der besonderen Art: Die Elbmetropole wird in ein Meer von Klängen getaucht. Erzeugt von Instrumenten, die in Gold und Silber erstrahlen. 15.000 Bläserinnen und Bläser treffen sich in der Hansestadt zum „Deutschen Evangelischen Posaunentag“. Und es bedarf wohl keiner besonderen prophetischen Gabe, um vorherzusagen, dass das „evangelische Blech“ mit ganzem Herzen und aus voller Lunge musizieren wird. Selbst die wundervolle Elbphilharmonie gerät da wohl unweigerlich in den „akustischen Schatten“ - allerspätestens dann, wenn beim Abschlussgottesdienst das „Gloria, sei dir gesungen“ von Johann Sebastian Bach erklingt.

Ja, wir vom Posaunenchor sind die „Open-Air-Orgeln“, das „Heavy Metal“ des deutschen Protestantismus. Selbst Kirchentage mutieren unweigerlich zu großen Posaunenfesten, sobald die ersten Posauentöne angeblasen werden. Ob nun U-Bahnstation oder Grünanlage, Kirchplatz oder Hinterhof – allerorten tauchen wir auf, um mit unserer Musik zuweilen auch ein kirchenfernes Publikum zu erreichen. Dies gilt umso mehr für jene alle paar Jahre auf Kreis-, Bezirks- oder Landesebene stattfindenden Posaunentage. Ein überregionaler, deutschlandweiter Bundesposaunentag wie gerade in Hamburg findet jedoch nur alle acht Jahre statt.

„Lobet den Herrn mit Posaunen“, das ist für Posaunenchorler – egal welchen Alters oder Geschlechts – die entscheidende Botschaft des 150. Psalms. Niemand „formuliert“ ein lautstärkeres christliches Bekenntnis als wir Dienerinnen und Diener des 150. Psalms. Es müssen schon alle Glocken läuten oder sämtliche Orgelregister gezogen werden, um uns an Dynamik zu übertreffen. Gewiss, auch in katholischen Gottesdiensten kommen reine Blechbläserensembles zum Einsatz. Doch eine feste Institution bilden Posaunenchöre allein im protestantischen Milieu. Dieser bemerkenswerte Umstand lässt sich statistisch eindrucksvoll belegen: Nach Auskunft der EKD – der „Evangelischen Kirche in Deutschland“ – leben derzeit etwas mehr als 19 Millionen Protestanten in der Bundesrepublik. Von den rund 15.000 Kirchengemeinden hat beinahe jede zweite Gemeinde einen Posaunenchor. Rein statistisch gesehen entsendet somit jede Gemeinde ein Posaunenchormitglied nach Hamburg. Es könnten aber auch weitaus mehr sein. Denn der EPiD – der „Evangelische Posaunendienst in Deutschland“ – vertritt als Dachverband des gesamten freikirchlichen und landeskirchlichen Blechs rund 117.000 Mitglieder aus 6.000 Chören. Diese bilden eine der größten Laienbewegungen des deutschen Protestantismus. Die UNESCO – die „Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft, Kultur und Kommunikation“ – hat 2016 die Evangelischen Posaunenchöre daher auch zu Recht als immaterielles „Welt-Kulturerbe“ zertifiziert.

Ja, ein Protestantismus ohne Posaunenchöre käme wie ein stummer Frühling daher. Er wäre wie eine Landschaft ohne die Stimmen der Vögel. Die Dienerinnen und Diener des 150. Psalms haben nämlich die Gabe, eine Stimmung der ganz besonderen Art zu erzeugen: strahlende evangelische Zuversicht. Ist das, was das Wort „Stimmung“ enthält, im evangelischen Milieu überhaupt denkbar ohne die Stimmen der Bläserinnen und Bläser?

Warum ist das so? Verbirgt sich hinter jener Lautstärke etwa ein stilles Geheimnis? - Im Folgenden soll ein Blick auf die Herkunft, den Anspruch und die Wirklichkeit der Posaunenchorbewegung geworfen werden.

Während der geistliche Auftrag sich mit dem Hinweis auf den 150. Psalm schlicht als „Gotteslob“ beschreiben lässt, ist die Herkunft der Posaunenbewegung ein komplexes Thema. Das „Copy-right“ für den Begriff, unter dem sich heute das gesamte evangelische Blech versammelt, liegt jedenfalls bei den „Herrnhuter Brüdergemeinen“. Bereits 1764 ist in einem Synodalbeschluss der Brüdergemeine offiziell von einem „Posaunenchor“ die Rede. Auch wenn die Herrnhuter zweifellos Pionierdienste leisten, die eigentlichen Quellen einer sich über ganz Deutschland ausbreitenden „Posaunenwelle“ sprudeln nicht in der Oberlausitz. Sondern in Westfalen sowie in Niedersachsen. Die evangelische Posaunenarbeit entsteht im engen Verbund mit der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts. Im Zentrum des „erwecklichen“ Glaubenslebens stehen die persönliche Bekehrung sowie eine bewusst auf das Evangelium ausgerichtete Lebensführung. Die vielerorts entstehenden Bläserchöre festigen diese neue Frömmigkeit: Pietismus und Posaunenarbeit streben im Gleichschritt nach geistlicher Erneuerung.

Es gibt zwei große, selbständige Entstehungszentren der Posaunenbewegung: Zum einen die evangelischen „Jünglingsvereine“ in Ostwestfalen-Lippe - die Vorläufer des CVJM. Zum anderen die Hermannsburger Missionare in Niedersachsen. Der erste Posaunenchor wird 1843 im ostwestfälischen Jöllenbeck gegründet - heute ein Stadtbezirk Bielefelds. Der erste Posaunenverein hingegen entsteht in der Lüneburger Heide.

1849 wird ein auf Initiative von Theodor Harms im Hermannsburger Missionshaus gegründeter Singchor mit Blechblasinstrumenten ausgestattet. Sowohl die westfälischen Posaunenchöre als auch die niedersächsischen Posaunenvereine werden zum Modell für das übrige Deutschland.

1880 gibt es im Deutschen Reich bereits rund 160 Chöre mit insgesamt 2.000 Bläsern. 1933 stellt der mit dem Beinamen „Posaunengeneral“ versehene Johannes Kuhlo fest: „Gott hat die Posaunenmission mit einem freundlichen Krescendo gesegnet. An die 30.000 Bläser verkünden in den christlichen Posaunenchören sein Lob.“ Dass sich heute rund 117.000 Posaunenchorler in den Dienst des 150. Psalm stellen, ist gewiss das Verdienst vieler. Die Posaunenchor-Bewegung als Ganzes wird jedoch von drei Männern geprägt: Zunächst von Johannes Kuhlo, dem „Posaunengeneral“, „Reichsposaunenwart“ und später leider auch „Reichsposaunenführer“. Sodann vom sächsischen „Posaunenvater“ Adolf Müller. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist es insbesondere Wilhelm Ehmman - Professor an der Kirchenmusikschule Herford - der sich als Theoretiker und Praktiker kirchlicher Bläserarbeit einen Namen macht. Es gibt „Posaunenväter“, jedoch keine „Posaunenmütter“. Und bis 1945 bleiben Posaunenchorchöre auch reine Männerbünde. Eine Ausnahme bilden in den 1920er Jahren die rein weiblich besetzten Posaunenchorchöre einiger Diakonissen-Häuser. Seitens der Posaunenwarte wird sogar noch bis in die 1960er Jahre hinein gegen das sogenannte „Mädchenblasen“ polemisiert. Es wird ganz allgemein von „Zersetzungserscheinungen“

und insbesondere „sexual-ethischen Problemen“ gewarnt. Zudem werden dem sogenannten „schwachen Geschlecht“ keine „erwecklich“ kraftvollen Töne zugetraut. Heutzutage musizieren ganz selbstverständlich sowohl Mädchen und Jungen als auch Frauen und Männer im Posaunenchor. Etwa ein Viertel der Posaunenchorler ist weiblich.

Auf die „Posaune“ als Instrument kann verzichtet werden, nicht jedoch auf den Begriff. Schließlich ist es in der Bibel zumeist die Posaune, die Entscheidendes zu verkünden hat. Um einen geistlichen Bläser-Auftrag zu legitimieren, listet Kuhlo alle biblischen Trompeten-, Posaunen- und Hörnerstellen auf: Im Alten Testament sind es 65, in den Apokryphen 13 und im Neuen Testament 20. Demnach hat Gott selbst diese „heiligen“ Instrumente in Auftrag gegeben. Und als es unter Josua, dem Nachfolger Moses, um 1230 v. Chr. zur Landnahme Kanaans kommt, genügt der Klang von sieben Posaunen, um die Mauern Jerichows zum Einsturz zu bringen.

Kuhlo, der sich selbst gern als „Mitarbeiter am Psalm 150“ bezeichnet, erhält bereits als 25-Jähriger den Beinamen „Posaunengeneral“. Und in der Tat, in allen wichtigen „Posaunen-Fragen“ vermag er prägenden Einfluss zu entfalten. Musiziert wird, um zu Missionieren. Und daher wird anfangs auch eine ganz bestimmte Spielweise bevorzugt. Die musikalische Maxime lautet: „Je näher der Klang eines Instruments der menschlichen Stimme kommt, um so angenehmer und wertvoller ist es.“ Um das Blech zum „Singen“ zu bringen, sind Flügelhorn, Tenorhorn, Bariton, Tuba sowie das Waldhorn wegen ihres weichen Klanges erste Wahl. Kompromisslos harte Trompeten- und Posaunentöne werden allenfalls geduldet denn geliebt.

Kuhlosätze werden noch immer gern geblasen. Auch so manche Kuhlo-Anekdote hat nichts von ihrem urwüchsigen Charme eingebüßt. Doch nicht nur auf Kuhlos Leben und Werk liegt ein brauner Schatten: Kuhlohorn und Hakenkreuz berühren einander auf unerträgliche Weise. Der so genannte „Posaunengeneral“ - gewohnt zu führen - schreitet trotz mangelnder Übersicht forsch voran. Und seine Bläserbataillone - gewohnt zu folgen - taumeln trotz Bibel, Gebet und Posaunenchoralbuch blind ins christlich-abendländische Abseits. Kuhlo ist bereits 1932, noch vor der Macht-ergreifung Adolf Hitlers, NSDAP-Mitglied. Er äußert sich in Schriften auch antisemitisch, antidemokratisch und tritt öffentlich für Hitler ein. Desgleichen sind auch Adolf Müller und Wilhelm Ehmann Parteigenossen. Ehmann ist seit 1933 zudem auch noch SA-Mann. Für alle, die Kuhlos, Müllers und Ehmanns grundsätzliche Leistungen für die Posaunenarbeit mit Bewunderung, ja Dankbarkeit und Ehrfurcht betrachten, ist diese hemmungslose Anpassung an den braunen Zeitgeist und seine Verbrechen kaum fassbar. Schützen Bach-Choräle, Bibel und Gesangbuch denn vor gar nichts?

Kuhlo stirbt 1941, Müller und Ehmann überleben den Krieg. Ein Wort der Einsicht oder Reue unterbleibt.

Nach dem Krieg herrschen im geteilten Deutschland höchst unterschiedliche Bedingungen: Im der freiheitlich-demokratischen Bundesrepublik erfährt die Posaunenarbeit zumeist Rückenwind, in der kirchenfeindlichen DDR stets Gegenwind.

1956, fünf Jahre vor dem Berliner Mauerbau, hatte in Dortmund ein letzter gesamtdeutscher Posaunentag stattgefunden. Nicht nur 4.000 Bläser aus der Bundesrepublik reisten an, sondern auch 2.000 aus der DDR.

Dortmund war jedoch ein Abschied; über ein halbes Jahrhundert muss gewartet - und wohl auch gebetet - werden, bis wieder ein gesamtdeutsches Posaunenfest möglich ist. 2008, in Leipzig - beim Abschlussgottesdienst im Zentralstadion - kommt es dann auch sogleich zum Rekord aller Rekorde: 16.000 Posaunenchorler bilden das „weltweit größte musizierende Blechbläserensemble“ und erhalten dafür einen Eintrag ins „Guinnessbuch der Rekorde“.

Posaunenchöre ernten nicht nur Beifall. Lange Zeit wird Posaunenarbeit eher der Jugendarbeit denn der Kirchenmusik zugeordnet. Unter professionellen Kirchenmusikern, haben Laienbläser anfangs den Ruf, zumeist „Kitschiges“ zu blasen und das dann auch noch laut und falsch. Posaunenchormusik gilt als plump und aufdringlich. Den Chören wird vorgeworfen, sich mit ihrem guten Willen zu begnügen, anstatt sich selbstkritisch um bessere Ausbildung zu bemühen. Heutzutage leisten die Posaunenwerke und Verbände eine musikalisch breit angelegte und generationsübergreifende Bildungsarbeit. Die Chöre werden vielfach von studierten Kirchenmusikern geleitet oder doch zumindest von gut ausgebildeten Laien. Alljährlich werden etwa 18.000 Anfängerinnen und Anfänger beinahe jeden Alters bläserisch geschult. Aktuell sind zudem 24.000 Jugendliche unter 18 Jahren im Posaunendienst organisiert. Eine wahrlich stolze Bilanz für eine dramatisch alternde Gesellschaft.

„Normale“ Gemeindemitglieder sind Posaunenchorler selten. Es bedarf da auch keinerlei idealisierender Beschönigungen. Jeder Chor hat seinen individuellen Musizier- und Lebensstil. Manche beginnen ihre Probe mit einer Andacht, andere hingegen stören - quasi wie unreife Konfirmanden - zuweilen die stille Andacht anderer Gottesdienstbesucher.

Nur wenige Chöre pflegen allein die Musik. Ohne Gemeinschaftssinn geht bekanntlich auch in der Musik leicht der Zusammenhalt verloren. Ja, wir vom Posaunenchor neigen zu genussvoll zelebrierter Geselligkeit. Und so mag die Stimmung im Chor manchmal besser sein als die Intonation. Der umgekehrte Fall wäre besorgniserregender.

Für Chorleiter ist es indes nicht immer einfach, die jeweiligen musikalischen Vorlieben und Abneigungen auszugleichen: Der eine mag keine gefühlsbefrachteten Volkslieder, die andere keine schmetternden Intradn, der nächste keine fetzigen Jazz- oder Pop-Arrangements. Nur in einem sind sich alle einig: Nichts vermag mehr zu ergreifen als ein Choralatz Johann Sebastian Bachs. Daran hat sich seit Kuhlos Tagen nichts geändert. Der ehemalige Leiter des „Sing- und Posaunenamtes“ für den CVJM-Gesamtverband Hans Mrozek meint sogar: „Ohne den Choral würde es wohl kaum noch christliche Posaunenchöre geben.“

Was den „posaunenmissionarischen Dienst“ anbelangt, so richtet dieser sich zunehmend auf eine neue Zielgruppe - nämlich auf den Posaunenchor selbst. Neben der so positiven Verjüngung und Verweiblichung der Chöre kommt leider ein weiterer

Trend hinzu: Eine geistliche Krise der Volkskirche und der Gesellschaft sorgt dafür, dass der religiös-kirchliche Hintergrund verblasst. Die Posaunenarbeit hat somit zunehmend auch einen binnen-missionarischen Auftrag zu bewältigen.

Nach nunmehr über 180 Jahren Evangelischer Posaundienst kann bilanziert werden: Noch nie gab es so gut vernetzte Strukturen. Noch nie war die Vielfalt der Mitgliedschaften, Dienstauffassungen und Musizierstile größer. Und noch nie war auch die professionelle Betreuung der Laienbläuerschaft besser organisiert. Zudem stehen den Chören Instrumente und andere Materialien in bester Qualität zur Verfügung. Und vor allem: Die Jungendarbeit wächst – was natürlich das allerwichtigste ist, um die Posaunenchor-Bewegung auch weiterhin in Bewegung zu halten.

Verbirgt sich nun hinter jenem „Laut-Werden“ des Blechs ein stilles Geheimnis? - Zumindest gibt es ein Alleinstellungsmerkmal: Einzig und allein Blechblasinstrumente gelten in physikalischer Hinsicht als vereinfachtes Modell der menschlichen Stimme. Anstatt der Stimmlippen bzw. Stimmbänder werden allerdings die „richtigen“ Lippen in Schwingungen versetzt. Der Ton entsteht gewissermaßen nicht auf mechanische, sondern auf organische Weise. Holzblasinstrumente hingegen benötigen zur Tonerzeugung entweder ein „Luftblatt“ (etwa die Anblaskante einer Flöte) oder ein „Rohrblatt“ (etwa die „Zunge“ einer Oboe).

Beim Blech sind es aber die eigenen Lippen, die das System zum Schwingen und Klingen bringen. Hier ist der Mensch der Ton-Generator und das Instrument lediglich der Ton-Resonator.

„Das Beste in der Musik“, so der Komponist Gustav Mahler, „steht nicht in den Noten.“ Das Beste am Posaunenchor steht aber auch nicht in der Satzung des Posaunenwerks. Das Blasen ist eben nicht nur „Dienst“, sondern vor allem auch „Spaß“. Und dazu gehört, dass wir Posaunenchorler keine geborenen Leisetreter sind und unseren Dienst nicht in aller Stille versehen. Bereits unsere Atemführung ist unverzagt.

Und sie muss es auch sein, denn wir stehen für evangelische Zuversicht! Das Blasen im Posaunenchor, so auch der Tübinger Orgelprofessor Ingo Bredenbach, ist in der Tat weitaus mehr als nur eine „Sonderform des Musizierens“: Es ist eine „Anleitung zum Glücklichsein“.

* * *

Zum Autor:

Reinhard Lassek, promovierter Biologe und Wissenschaftsjournalist. Er bläst seit 50 Jahren Trompete, Flügelhorn und Kornett. Und wie zuvor schon sein Vater und Großvater ist er passionierter Posaunenchor-Leiter